

Ausland.

Das Kapitel Soldaten-schinderei ist durch ein neues entsetzliches Beispiel in Tunis, Nordafrika, berichtet worden. Dort mußte ein Bataillon Jungen bei 107 Grad Fahrenheit im Schatten erzirgen. Die Folge war, daß fünf Soldaten starben, 40 schwer erkrankten und 200 nach dem Hospitale geschafft werden mußten.

Feuerwehrlente auf Fahr-rädern jagten jüngst in den Frei-malden, Oesterreichisch-Schlesien, nach dem nahegelegenen Thamsdorf, wo spät Nacht ein Brand ausgebrochen war. Sie hatten den Helm auf dem Kopf, die Hand an der Seite und trafen volle 25 Minuten früher auf dem Brand-platz ein, als der eigentliche Vöschtrahin.

Drei Hinrichtungen an einem Tage gab es unlängst in Winchester, England. Die Delinquenten waren der Soldat Smith, der seinen Korporal erschossen hatte; der Russische Mathews, welcher seine eigene kleine Tochter um's Leben brachte, und ein gewisser Burden, der seine Geliebte ermordete. Seit langer Zeit, so vermeldet ein Londoner Blatt, sind in England nicht so viele Mordthaten vorgekommen, wie in den letzten Monaten.

Nach nie in ihrem Leben auf der Eisenbahn gefahren war eine Frau in den 50er Jahren, welche dieser Tage von dem Porzellan-händler Böttcher in Potsdam mit Ge-schirr nach Neu-Babelsberg geschickt wurde. Im Coupe bekam sie nun eine derartige Furcht, daß sie wiederholt betend zur Erde kniete, laut auf-kreischte, wenn ein Zug vorbeifuhr, und es vorzog, den Heimgang lieber zu Fuß zurückzulegen. „Einmal und nicht wieder!“ so erklärte sie ihrem Auftrag-geber.

Ein Stierkampf zu Wohl-thätigkeitszwecken fand, wie bereits berichtet, vor einiger Zeit in Spanien statt. Bei dem brutalen Schauspiele wirkte Spaniens berühmtester Stierkämpfer Guerrita unent-gelich mit. Vor einigen Tagen hat nun die Organisationskommission des besagten Stierkampfes dem „Kalifen von Kordova“, wie Guerrita im Lande der Hibaldos genannt wird, „als Zeichen ihrer Anerkennung für seine edle Frei-gelbigkeit,“ ein seiner Frau gewidmetes Paar diamantener Ohrgehänge im Werthe von über 7500 Pesetas (\$1500) überreicht.

Im Schlafe seine Füße ver-loren hat ein Albaner unweit Sals-niki, Türkei. Er hatte sich zum Sa-luteu neben dem Eisenbahnhause nieder-gelassen, schlief aber ein und streckte im Schlafe seine Füße über die Schienen. Von einem Güterzuge wurde ihm die Füße abgeschnitten. Der Al-baner erwachte dabei, verlor aber seinen Augenblick das Bewußtsein, sondern riß sich beide noch theilweise festhängen-den Füße selbst vollends ab und ver-band sich mit seinen Kleidern, so gut er konnte. Erst ein Bahnwärter fand den Verstümmelten und veranlaßte dessen Uebertragung in ein Spital.

Bestraft wurde die be-rühmte Schauspielerin Cleo-nore Duse in Mailand, Italien. Sie hatte sich im Februar 1890 den Unter-nehmern Ciachi und Moreno gegenüber zu einer Kunstreise nach Südamerika verpflichtet, dann aber unter allerlei Vorwänden an der Erfüllung des Ver-trages vorbeizukommen gesucht. Nach-dem die Unternehmer einige Jahre lang Geduld mit der Künstlerin gehabt hatten, klagten sie unlängst auf Lösung des Vertrages. Cleonore Duse wurde daraufhin vom Gericht als vertrags-brüchig verurtheilt, den Unternehmern eine Entschädigung von 80,000 Lire zu zahlen.

Mit Strahlen als Lieb-lingskammerade pflegt sich der junge französische Vandalenmann Ber-trand de Baglion zu umgeben. Er ladet Jagdabenden und Trunkenbolde auf sein Schloß in der Normandie ein, um sich mit ihnen in den ausschweifendsten Orgien zu ergeben. Bei einem dieser Gelage weigerte sich einer der Kum-pane, ein Schneider, noch mehr zu trin-ken, worauf ihn der bezauberte Edelmann erschlug. Von der hierauf erhobenen Anklage des Mordes wurde Baglion jedoch freigesprochen. Man hielt ihn aber in Untersuchungshaft, damit er sich wegen Gewaltthatigkeiten und Verwundungen in einer anderen beim Trinken entstandenen Kauferei vor dem Zuchtpolizeigericht verantwortet.

Eine löstliche Episode wird aus Himmelmart, dem Gut des Prin-zen Heinrich, berichtet. Die Prinzessin Heinrich und ihre aus England einge-triffene Schwester, Prinzessin Victoria von Battenberg, begaben sich auf eine zum Gute gehörende Koppel, um das Dreschen der Rapsfaat mittelst einer Lokomobile anzusehen. Während die beiden Damen ruhig und abnunglos zuschauten, wurden sie unbemerkt von zwei Frauen mit einem dünnen Strohhalm zusammengebunden. Auf's Höchste überrascht fragten die Prinzessinnen den Inspektor, was dies bedeute, und der Gefragte erwiderte, es sei das Bin-den eine alte Sitte gegenüber der Gutes-herrschaft und bedeute, daß die Gebun-den sich loslaufen müßten. Beide Prinzessinnen gerieten durch diese Aufklärung in ziemliche Verlegenheit, denn keine hatte Geld bei sich. Nach der Heimkehr sandte Prinzessin Hein-riche durch einen Diener eine Geld-summe für die Arbeiterinnen auf's Feld, wodurch große Freude entstand.

Von einem anregenden Vorfalle, der sich dieser Tage in dem kleinen englischen Seebadeorte Broadstairs zutrug, wird folgendes berichtet: Ein Mann stürzte plötzlich unter die am Hafendamm umherlung-ernden Bootleute und erklärte, es seien drei Kinder unten am Fuße der Uferfelsen ganz von der steigenden Fluth eingeschlossen. Da die See zu stürmisch und die Brandung gerade dort zu heftig war, konnte an Rettung durch ein Boot nicht gedacht werden. Mehrere Männer eilten daher mit einem langen Seil die oberen Uferfelsen ent-lang und einer — er hieß James Croom — erbot sich, hinunter zu gehen. Man ließ ihn hinab und er brachte glücklich zuerst einen Knaben zwischen acht und neun Jahren in Sicherheit und rettete dann auch einen zweiten. Er wollte zum dritten Male hinuntergehen, hatte aber inzwischen an den Uferfelsen beim Hinabsteigen und Hinablassen seine Hände so übel zugerichtet, daß die Sache bedenklich erschien. So wurde denn sein Sohn hinabgelassen, der auch glücklich den dritten Kleinen rettete. Mitterweile war ein dritter maderer Mann Namens Tom Horton aus einiger Entfernung aus einem Riß in den Uferfelsen unter großer Gefahr herbeigeshwommen. Er rettete nun auch noch einen kleinen Hund, den die Knaben mitgebracht hatten, und wurde ebenfalls glücklich zu der Uferhöhe hinaufgeholt. Eine Waise Voltes hatte sich dort angelamelt, das in großer Erregung der Rettung zuschaute und die drei Männer mit stürmischem Beifall begrüßte.

Altes Foch hatte ein Landmann, der, von Besuch der Berliner Gewerbeausstellung zurückkehrend, neulich Nachts Braunschweig passirte. Der Mann hatte auf der Bahn den Aufsatz ver-saumt und war dann, da er bis zur Ab-fahrt des nächsten Zuges nicht noch in einem Gasthose logiren wollte, anderer-seits aber auch sämtliche Wirthschafts-ten sich geschlossen zeigten, auf den Straßen umhergewandelt, bis er von Wächtern als verdächtiges Individuum in's Polizeigewahram geführt wurde. Der Vorbericht gegen den „Obdachlosen“ wurde noch vermehrt, als man trotz der unscheinbaren Kleidung 21,000 Mark in Wechselpapieren bei demselben fand. Am anderen Morgen erst konnte sich der Festgenommene als ein vom Besuch der Berliner Gewerbeausstellung heimkehrender Landmann legiti-miren, der sein Vermögen bei sich führte, damit es ihm in seiner Abwesenheit nicht gestohlen würde.

Schurrige Nase nahm eine Schöne jüngst in Breßburg, Ungarn. Sie lockte ihren Geliebten nach der Mühlau, wo sie ihn so lange mit Schnaps traktirte, bis er einstief. Die Holde zog ihn nun während des Schlafes aus und verduftete mit den Kleidern. Nach seinem Erwachen irrte der Mann im adamitischen Kostüm erst in der Mühlau umher und kam dann nach der Stadt, wo er selbstverständlich das größte Aufsehen erregte. Die Treulo-se, welche man mit den Kleidern auf der Bahn fand, gab an, ihr Geliebter habe sie nicht mehr gern, und sie habe sich an ihm rächen wollen. Es gelang, die beiden Liebenden, Bauerleute, mit einander auszuflöhnen; worauf sie, der Mann natürlich jetzt angezogen, mit der Eisenbahn fortfuhren.

Von einem kühnen See-mannsstückchen wird aus Teulon berichtet. In einer der letzten Nächte erschienen drei italienische Torpedoboote vor dem dortigen Kriegshafen, eines derselben fuhr in denselben ein, hielt ein paar Minuten an dem Landungssteg und dampfte wieder mit den beiden draußen wartenden Booten in mäßigem Tempo ab. Die Hafenschwäne hielten die drei Boote für französische. Zur größten Ueberraschung entdeckten sie am nächsten Morgen die an einem Pfost-lande Landungssteges besetzte Bijiten-larte des Kapitäns Eduardo Girofi vom Geschwader in Spezia mit Datum und dem drei Buchstaben P. P. C. Der Pariser „Intransigeant“ tobt über diesen Streich.

Ueber einen kuriosen Ver-theidiger wird aus München, Bayern, vermeldet: Der Fabrikarbeiter Franz hatte der Dienstmagd Ethaus zwei Obligationen je 1000 Mark gestohlen. Er verpfändete sie um 400 und 700 Mark und verpackte die sauer ersparten Pen-nie des armen Diensthöten in einer Woche. Der Verteidiger des Angeklag-ten trat für eine exemplarische Bestrafung des Diebes ein, und hielt die vom Staatsanwalt beantragte einjährige Zuchthausstrafe für zu gering. Die Strafammer schloß sich diesen Aus-führungen des Verteidigers an und verurtheilte den Angeklagten zu zwei Jahren Zuchthaus.

Im Gerichtssaale ermor-det wurde vor Kurzem ein Junge in Radom, russisch-Polen. Zwei gefähr-liche Räuber, Fedorowitsch und Nowak, waren zu langjähriger Zwangsarbeit verurtheilt worden. In Folge dessen hielten sie zuerst auf den Belastungs-zeugen Maischal mit den Fäusten ein, worauf Nowak sein Messer dem Zeu-gen in die Brust stieß, so daß dieser leblos zu Boden sank. Nur mit vieler Mühe konnten die beiden Verbrecher überwälzt und gefesselt werden. Schreckliches Ende durch einen Tiger fand der 31jährige Sohn des französischen Schriftstellers Montagne in Nam, Hinterindien. Der junge Mann wurde von einem Tiger im Walde überfallen, zerfleischt und halb verzehrt.

Statistik über Eisenbahnschwellen.
In den Ver. Staaten werden jähr-lich ungefähr 90,000,000 Querschnit-te verbraucht, wozu noch rund 1,700,000 Cubikmeter Holz für Brücken, Viadukte und so weiter kommen. Zur Erlangung dieses Holzes müßten jähr-lich rund 400,000 Hektar Wald gefällt werden. Um dieser Verwüstung, welche in Zukunft ein nationales Unglück zu werden droht, thunlichst entgegen zu wirken, läßt seit Jahren die Regie-rung durch das „Department of Agri-culture, Division of Forestry“ Stu-dien darüber anstellen, wie man das Holz durch Zubereitung dauerhafter machen, durch Verwendung von Metall gegen Abnutzung und endlich selbst ganz durch Metall ersetzen kann. Zu dem Zweck trat man mit fast allen Eisenbahnbehörden der Welt in Ver-bindung und sandte Beamte nach Europa zur Anstellung örtlicher Unter-suchungen und zu Vorträgen. Der von der Regierung vor kurzer Zeit als Ergebnis dieser Studien heraus-gegebene Bericht ist von großem Werthe und enthält eine Fülle von Daten, denen wir hier jedoch nur eine Statistik über das Verhältnis der Ver-wendung von metallenen gegenüber hölzernen Eisenbahnschwellen in ver-schiedenen Ländern entnehmen.

Während bis zum Jahre 1890 7 Prozent der Gesamtlängelänge der Erde mit metallenen Unterlagen ver-sehen waren, stieg dieses Verhältnis im Jahre 1894 auf 10 Prozent. In Kanada und die Ver. Staaten, wo nur als kleine Versuche einige Systeme von metallenen Unterlagen verlegt sind, außer Betracht, so ist das Verhältnis für die übrigen Länder zu-sammen von 13.2 Prozent im Jahre 1890 auf 17.6 Prozent im Jahre 1894 gestiegen. Diese 17.6 Prozent haben eine Gleislänge von 56,105 Kilometer.

Das Verhältnis der Gleislänge auf metallenen Unterlagen zur Gesamtlängelänge ist in den verschiedenen Ländern sehr ungleich. Die Ver. Staaten hatten trotz ihrer ausgebreiteten Eisenbahndichte im Jahre 1894 auf 305,710 Kilometer Weite nur 13.3 Kilometer auf metallenen Unterlagen oder 0.006 Prozent. In der Schweiz dagegen, welches selbst keine metallenen Unterlagen erzeugt, lagen im Jahre 1894 41 Prozent der Gleislänge auf metallenen und 59 Prozent auf hölzernen Unterlagen. Die St. Gotthardbahn mit ihrem schweren und raschen Verkehr (100 Tonnen-Vol-motiv) und Vogen von kleinem Halb-meister hatte im Jahre 1894 58 Pro-zent auf metallenen Unterlagen. Die-ser Procentzats nimmt noch jährlich zu, indem bei Auswechslungen und beim Legen des zweiten Gleises auf den Berglinien stets frühere Querschnit-te (System „Fish“) verwendet wer-den. Auf den Eisenbahnen in Asien lagen im Jahre 1894 rund 66 Prozent auf metallenen und 34 Prozent auf hölzernen Querschnitten.

Frauenwahl in der Kirche.
In der Kirche der Santa Maria Annunziata in Neapel kann man an jedem Tage der Verkündigung Maria etwa 30 junge, schwarzgekleidete Mädchen mit gefalteten Händen vor dem Altare niedersehen. Es sind Waisen aus dem benachbarten Fintelhause, und jedes Jahr haben die Inoffizinen des Hauses, die 18 Jahre alt geworden waren, Gelegenheit, von jedem beliebigen un-besetzten Manne als Cheskrauen heimgeführt zu werden. An der zur Kathedrale führenden Thür steht dann ein weißhaariger Priester, der Direktor des Fintelhauses. Jetzt nähert sich ihm ein junger Mann, der ihm ein Bündel Schriftstücke ausreicht. Der Priester durchliest diese, und wenn sie ihn befriedigen, führt er den Kandida-ten zu der Mädchenreihe hin. Der Mann geht langsam daran vorüber — endlich bleibt er stehen. Seine Wahl ist getroffen und er streckt die Hand aus. Das betreffende Mädchen erhebt sich, legt als Zeichen der Zustimmung ihre Hand in die des Fremden und Beide verschwinden in der Kathedrale. Ist einmal das Eis gebrochen, so folgen andere Heirathslustige nach, und so geht es weiter, bis entweder keine Bewerber mehr zur Stelle oder alle Mädchen vergriffen sind.

Schwalben. Nach den von den alten Römern treu bewahrten Ueber-lieferungen galten die Schwalben als die Seelen verstorbener Kinder, die zum Besuch ihrer Heimath zurückkehr-ten, und deshalb wurden sie mit großer Liebe und Ehrfurcht behandelt. Die Schwalbe ist auch noch jetzt, wenn auch nicht geheiligt, so doch ein vielfach sehr verehrter Vogel. Im Norden gilt sie als der „Vogel des Trostes“; im Süden heißt sie der „Vogel des glück-lichen Schwebels.“ Im Westen wird sie als der „Vogel des häuslichen Herdes“ begrüßt, und wenn sie nach dem Morgenlande kommt, wird die Ankunft des „Vogels Gottes“ angekündigt.

Die Projektionen.
Das „Wiener Extrablatt“ erzählt folgenden Geschichten: In einer Wiener Advokaturkanzlei erschienen vor einigen Tagen ein Herr und eine Dame. Das Paar erklärte dem Advoka-ten, daß es sich heirathen, eine so ge-nannte Eisenbühne Ehe eingehen wolle. Vorher müßte jedoch die Dame von ihrem Ehegatten geschieden wer-den. Der Rechtsanwalt erläuterte, welche Schritte in dieser Angelegenheit zu unternehmen seien. Die Konferenz war ihrem Ende nahe, als sich folgen-der Dialog zwischen den künftigen Gatten entwickelte.
Sie: „Die Scheidungskosten be-zahlt natürlich Du.“
Er: „Da muß ich doch bitten, das geht doch Dich in allererster Linie an, ich zahle nur die Trauungskosten.“
Sie: „Aber, Fritz, ohne Scheidung keine Hochzeit, also gehört es zu-sammen!“
Er (gerezigt): „Es ist aber doch ge-rade so Dein Interesse, wie meines!“
Sie (ebenso): „Du aber bist der Mann!“
Er (noch gereizter): „Du hast aber viel mehr Geld, wie ich!“
Sie (ebenso): „Ah, das fängt schmutzig an, Du hast nur mein Geld im Auge!“
Er: „Das nicht. Aber wenn Du glaubst, daß mich nur Deine 47 Jahre anziehen —“
Sie (wüthend): „Bist Du viel-leicht jünger oder gar schöner? Ich soll also für Dich zahlen? Jetzt erst recht nicht!“
Er: „Du bist eine unaussteichliche, geizige Bettel.“
Sie: „Du bist viel schlechter, wie mein gegenwärtiger Mann.“
Beide (zugleich): „Herr Doktor, es wird nichts daraus!“
(Sie eilen der Thüre zu.)
Doktor: „Halt, ich bitte um Be-zahlung der Konferenzkosten; 14 Stun-den, 10 Gulden.“
Er: „Das bezahlt diese Frau.“
Sie: „Nein, das bezahlt dieser Herr.“
Doktor: „So halbirn Sie doch den Betrag.“
Beide: „Fällt uns nicht ein!“
Doktor: „Dann werde ich Beide einflagen. Ich empfehle mich.“
Das aufgeregte Paar war bei diesen Abschiedsworten bereits auf der Treppe und ist nicht wiedergekommen. Der Advokat hat eine Bagatelklage über-reicht.

Die Herstellung von Parfümerien.
Man hat hauptsächlich zwei Metho-den zum Extrahiren und Erhalten der Wohlgerüche der Pflanzen; die eine besteht in der Destillation, die andere bei Weitem zartere und interessantere in der Absorption, im Aufsaugen des Duftes, der sogenannten „Enflourage.“ Die letztere wird bei solchen Blumen angewendet, bei welchen — wie bei Rosen, Jasmin, Tuberosen und Rassa — die Essenzen so fein ist, daß sie, wie die Erfahrung gelehrt hat, unter der Wärme leidet. Der Besucher einer derartigen Fabrik sieht hier eine Menge hölzerner Rahmen, mit etwa drei Zoll tiefen Leisten, in welche ver-schiedene Glasplatten eingeseigt sind. Diese Gefäße werden aus einer Wan-gehoben, und über sämtliche Gläser wird eine centimeterdicke Schichte reines Fett gebreitet, und auf dieses Fett werden sehr sorgsam die Blätter jener Blumen gestreut, welche zur Zeit am zahlreichsten, am frischesten und wohl-riechendsten sind. Nachdem auf solche Weise die Blumenblätter ausgestreut sind, werden die Gläser in den Rah-men eines über das andere gestellt, daß jeder Rahmen wie ein solider Kasten mit Fett aussieht. In sehr kurzer Zeit wird das Fett alle Gerüche angefangen haben und hält sie dann aus fest. Das Nächste ist dann die Befreiung der ein-gesperrten Gerüche. Zu diesem Behu-fe wird das Fett in kleine Stücke ge-schnitten, worauf man diese in Alko-hol legt. Die zarte Essenzen scheidet sich hier sofort von dem größeren Beglei-ter ab und vereinigt sich mit dem Alko-hol, mit welchem sie in den Markt ge-langt.

Eine andere, nicht so gewöhnliche Methode besteht darin, die Blumen auf Zücher auszubreiten, welche mit Oelen getränkt sind und nach der Auf-saugung der Gerüche in eine Presse kommen, zum Auspressen des duftenden Oeles.

Statt des Fettes und Oeles wendet man auch Glyzerin zum Aufnehmen der Gerüche an.

Was man in Italien raucht! Unter Einsetzung der cor-pora delicti, so schreibt ein römischer Berichterstatter, theilte mir neulich ein gewisser Herr Police Accurri mit, was er in einer sogenannten Toeflanacigarre gefunden. Es waren das folgende sehr nützliche Gegenstände: ein eiserner Nagel, einige Holznägelchen und eine Haarlocke! Signor Accurri beschwert sich nun mit Recht, man könne besagte Stinlabores nicht wohl rauchen, ohne wie betrunken zu werden oder heftiges Kopfweh zu bekommen. Bemerkten will ich nur noch, daß jene Toeflanacigarren noch gar lange nicht die ärgsten Stimm-stengel sind.

Durchschnittlich 400 Bet-telblöcke per Tag pflegte der verstorbene Baron Hirsch zu erhalten. Nie las er ein solches Schreiben, und doch gab er in einem einzigen Jahre 615,000,000 für Wohlthätigkeitszwecke aus.

Gaus- und Landwirtschaft.
Hände von Obfflecken zu befreien. Die dem Wasser, der Seife und Soda hartnäckig trockenden Obfflecken schwinden sofort, wenn man die Hände in Buttermilch wäscht.
Um Zimmerpflanzen von Staub zu reinigen, benutzt man am besten eine Hafenpote; sie ist so weich, daß auch die jarten Triebe beim Abfeigen nicht geschädigt werden, und säubert die Blätter gründlich.
Schwarze Lippen, die der Ge-nuß der Blaubeeren zur umangnäthigen Folge hat, scheidet nicht nur das eitte Backfischchen, nein eigentlich jeder Mensch, zumal sie gar nicht so leicht zu entfernen sind. Dies gelingt wohl, wenn man ein altes Tuch ansucht, durch dieses den Schwefelbampf von vier gewöhnlichen Streichhölzern ziehen läßt und man reich Lippen und Zähne mit dem Tuche abreibt.
Puddingkartoffeln. Man lege abwechselnd in eine stark mit But-ter bestrichene Form kleine Stüchchen Butter, in seine Schiben geschnittene Kartoffeln, Scheiben von Hammel- oder Rindfleisch, welche man zuvor gut geklopft hat, sein geschnittene Zwiebeln und Salz. Dann gieße man kaltes Wasser daran, schließe die Form, stelle sie in kochendes Wasser und lasse sie drei bis vier Stunden kochen.
Wanzen hinter Tapeten zu vertreiben. Dieses Ungeziefer ist leicht und sicher zu beseitigen, wenn man bei Tageslicht (Benzin ist sehr feuergefährlich) die mit Wanzen besetz-ten Stellen mit Petroleumbenzin be-spricht oder bespritzt. Die hinter dem abgelösten oberen Tapetenrande nisten den Wanzen sind mittelst Waschsprit-zflasche, deren Ausflußrohr in eine dünne Spritze ausgezogen ist, mit Benzin zu benezen. Auch die Brut wird durch Benzin vernichtet. Die Schönheit der Tapete wird durch Benzin nicht zerstört.
Süße Gurken. Man nehme 16 mittelgroße, schöne, grüne Gurken und schäle dieselben, in je vier Schnitten theilteit und von den Kernen gereinigt. Dann legt man stark drei Pints Wein-essig an's Feuer, legt, wenn dieser siedet, die Gurken hinein und läßt sie kochen, bis sie weich sind. Dann legt man die Gurken auf eine Platte zum Ab-trocknen und spickt sie mit kleinen Stüchchen Zimmt und Nelken. Den anderen Tag lüftet man zwei Pfund Zucker in einem Pint Essig, läßt die Gurken ein wenig darin kochen und stellt sie zurück.
Um frisches Geflügel zu versenden, daß es trotz größerer Wärme kaum an seinen Bestimmungsor-t gelangt, ist es vor Allem nöthig, daß nach dem Schlachten die Thierchen an kühlem, luftigem Ort, ja nicht im Keller, völlig erkalten, bevor man sie trocken ausnimmt. Man verendet sie zwischen frisch geschnittenem Gras gepackt in einem ganz luftigen Korbe und zwar wöthiglich während der Nacht. Eine Beforgung wegen verdorbenen Ankommens ist kaum zu fürchten, da das Gras eine überausreiche Kühlung auch an heißen Tagen bewahrt.

Bohnensalat. Sehr kleine junge Bohnen kann man ganz lassen und hlos abziehen, größere Bohnen schneidet man entweder in schräge Bierzwe oder ganz fein, legt sie in Salzwasser ab und vermischt sie noch warm mit sei-nem Del, Salz, Pfeffer und Essig. Viele lieben es, feingewiegte Peters-ilie und Bohnenkraut darunter zu mengen oder eine gehackte Zwiebel, auch macht man häufig die Bohnen mit einer Saltsauce aus Senf, Essig, Del, Pfeffer und etwas Zwiebel nebst Petersilie und Bohnenkraut an. Man vermischt zuweilen auch die Bohnen mit Gurken oder Kopfsalat und einer Saltsauce aus saurem Rahm, Essig, Del, Pfeffer und Salz.

Mit den heißen Tagentritt auch die Afliegenplage auf, gegen die alljährlich manche Mittel angegeben werden, meist ohne nur den geringsten Erfolg zu erzielen. Alles Anbringen streng riechender Pflanzen, wie zum Beispiel des Ricinus, alles Räuchern und dergleichen hilft wenig oder gar nicht, die unästhetischen Afliegen, Gläser oder Papiere sind nicht nach dem Geschmad der Haus-frau. Nach öfterer Erprobung kann ich zum Vertreiben von Afliegen das edste preisliche Insektienpulver empfehlen, das man mit dem Zerstäuber ziemlich reichlich gegen die unteren Fensterläden blasst, dort über Nacht liegen läßt und täglich erneuert, bis die Plagegei-ster vertilgt sind.

Das berühmte Burenrezept zum Kaffeekochen lautet folgen-dermaßen: Das Wasser wird in einem Kessel gekocht, der lediglich zum Kaffeemachen dient. Wenn das Wasser kocht, wird der frisch gemahlene, mit einem Sechzehntel Cichorien vermischte Kaffee hineingethan. (Die Hausfrauen der Buren rechnen einen Theelöffel Kaffee für jede Tasse.) Darauf wird der Kessel sofort vom Feuer gehoben und ungefäh-rig drei Minuten stehen gelassen. Dann wird eine Viertelstunde kaltes Wasser hinzugegeben, wodurch sich der Satz bald setzt. Der starke und klare Kaffee wird dann durch einen wollenenbeutel in einen mit heißer Milch gefüllten Topf gegossen. Milch und Kaffee werden endlich zusammen zum Kochen gebracht. Das Resultat dieses Prozesses ist eine Tasse Milchkaffee, wie man sie ange-blich nirgends besser finden kann.

Sommerschnitt der Rosen.
Von einem sachgemäß, zu rechter Zeit ausgeführten Sommerschnitt hängt nicht minder die Erzielung eines reichen und vollkommenen Flores ab, als von den sonstigen zum guten Gedeihen der Rosen erforderlichen Bedingungen. Derselbe wird sogleich nach Beendigung des ersten Flores vorgenommen und besteht nicht nur darin, daß man die abzublühenden Zweige bis auf das nächste, am kräftigsten entwickelte Auge, welches meistens das zweite von oben zu sein pflegt, zurückschneidet, sondern auch alle zu dünnen und schwächlichen, sowie auch stärkeren Triebe, sobald sie sich mit einander kreuzen oder sonst wie unvortheilhafte Stellung haben, abzuschneidet. Dadurch entwickeln sich die stehengebliebenen Triebe ungemein kräftig, die Augen der oberblühenden Rosen treiben darnach der ganzen Länge nach aus und entwickeln einen reichen Herbstflor. Die nur einmal blühenden fernernannten Sommerrosen setzen ge-wöhnlich ihren Wuchs durch die Verlängerung der Haupttriebe fort und ihre Augen bleiben schlafend. Bei den oft-mals sehr kräftigen, lange Triebe ent-wickelnden Koffsetten und auch mancher Theerose (zum Beispiel Maredal Niel und andere) zweide man während des Sommers, wenn die Triebe 12 bis 15 Blätter entwickelt haben, die kraut-artigen Spitzen derselben ab, wonach sich die Augen bald zu kreuzen, reich-blühenden Trieben entwickeln werden. Diese Manipulation darf jedoch nur bis Ende August angewendet werden, da später die neuen Triebe nicht mehr ausreifen und über Winter zu Grunde gehen.
Auswahl der Zuchtstuten. Die Ansicht, daß man durch Verwen-dung eines minderwertigen Thieres als Zuchtstute den Werth desselben er-höhen könne, ist nur scheinbar richtig. Zuchtstuten sollen einen vorzüglich Körperbau besigen. Stuten, welche ein ruhiges Temperament haben, denen der weibliche Charakter recht eigen ist, sind in der Regel fruchtbarer als reizbare und daher viele Stuten. Ferner sollte man zu Zuchtstuten nur solche Thiere, welche eine tiefe, recht breite Brust, einen breiten Rücken und breites Brust-bogen haben, selbst wenn dasselbe etwas überbaut sein sollte, verwenden; denn je breiter das Kreuz ist, um so geräumiger ist die Beckenhöhle, wodurch der Geburt großer korbler Vorfuß geleistet wird. Die Gliedmaßen dürfen nicht zu hoch sein, da gerade diese häufig auf die Korbler werber werden. Zu fette Stuten sind oft unfruchtbar und liefern wenig Milch, während zu mager Stuten oft Krankheiten unterworfen sind. Die Stuten dürfen auch nicht zu klein sein, da die zum Beschalen benötigten Hengste allem die Größe nicht berei-tern können. Von großer Wichtigkeit ist die Fähigkeit der Bererbung. Manche Stuten vererben ihre Formen und Eigenschaften in viel höherem Grade als andere. Stuten mit den schönsten Formen und Eigenschaften, welche die-selben jedoch nur mangelhaft auf ihre Korbler vererben, haben deshalb auf nicht den Werth als diejenigen Stuten, welche ihre geringen Vorzüge voll-ständig vererben.

Beachtenswerther Rath für die Obsterrnte. Beim Pflän-zen und mehr noch beim Ausschneiden des Obstes ist sehr zu empfehlen, große Täucher in weitem Umkreise unter die Bäume zu legen, auf daß das fallende Obst von der Erde nicht beschmutzt und demnach nicht beschädigt, gedrückt oder zerquetscht werde. Diese Vorkehrung ist nicht allein anzurathen, damit den Früchten das dunkere schöne Aus-sehen erhalten bleibe, sondern weit mehr, damit sie nicht zu schnell in faulnig gerathen und abeald verderben. Denn die allen Obstfidalen an-haftenden Pilzkeime erhalten durch etwaige eingedrückte, aufgeplatzte, offene Stellen an der Schale ungehin-derten Eintritt in die Frucht, in der sie sofort ihre Zerstörungswerk beginnen, während die Pilzkeime so leicht nicht in eine Frucht mit unverteilter, geschlof-fener Schale eindringen vermögen. Daher dürfte man zumal bei Früchten mit besonders empfindlicher Schale, auf deren schönes Aussehen man Werth legt, und die man gern längere Zeit aufbewahren will, gut daran thun, bei der Obsternte noch eine ziemlich dicke Schicht Strohe oder Heu unter die Täucher rings um den Baum auszubrei-ten. Die Wähehaltung, welche wir in dieser Beziehung haben, wird durch schon ausgelesenes und sich lange in gutem Zustande erhaltendes Obst reichlich belohnt werden.

Verpflanzen der Bäume im Sommer. Ist man gezwungen, einen Baum im Sommer mit Laub zu verpflanzen, so wird man ein gutes Resultat erzielen, wenn man folgen-des dabei beachtet: Man macht ein großes Loch, wo der Baum zu stehen kommen soll, schüttet in dieses vier bis fünf, auch mehr Gießkannen Was-fer, wirft sehr feine Erde von der aus-geworfenen hinein und rührt diese mit dem Wasser so lange mit einer Schar-fel, bis es ein Brei ist, alsdann setzt man den Baum hinein, thut die übrige Erde hinzu, bis das Loch voll ist und brückt den Baum sehr an. Man kann auch den Baum vorher eine Stunde in's Wasser stellen. Auf diese Art werden die Bäume sicher anwachsen, sofern Baum und Wurzel gesund sind. Viele von schon in Blüthe versetzter Kirlichbäumen erhielten noch Früchte, und diese wurden reif; allein von Kespeln und Birnen fielen die Früchte ab.